RAINIER GRUTMAN

FÜR MEHR METASPRACHEN IN DER MEHRSPRACHIGKEITSFORSCHUNG EIN PLÄDOYER

Die Leser und Leserinnen des *Jahrbuchs der Deutschen Schillergesellschaft* werden es mir vermutlich nachsehen, wenn ich mit einem Zitat von Schiller selbst beginne:

> Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geist ist diese Grenze durchaus unerträglich. Dieser kann bey einer so wandelbaren zufälligen und willkührlichen Form der Menschheit, bey einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stille stehen.[1]

Diesen Gedanken teilte Schiller am 13. Oktober 1789 in einem Brief seinem Freund Gottfried Körner mit. Ich zitiere ihn hier, weil er mehrere Ausgaben einer der frühesten Zeitschriften für vergleichende Literaturwissenschaft ziert: die mehrsprachigen *Acta comparationis litterarum universarum* (im Folgenden: ACLU), die von 1877 bis 1888 in Cluj-Napoca (wie die Stadt im heutigen Rumänien jetzt heißt) unter der Leitung von zwei Ungarn erschienen – Samuel Brassai, einem vergleichenden Sprachwissenschaftler und Sanskrit-Spezialisten, und Hugo Meltzl von Lomnitz, einem Literaturhistoriker mit germanistischem Hintergrund. Unabhängig von der Frage, ob die Passage, die sie Schillers Brief entnommen haben, seine Haltung gegenüber der deutschen »Nation« angemessen widerspiegelt oder nicht, bezeugt der Inhalt doch die internationalen Ambitionen der ACLU und ihrer Herausgeber.

Im Laufe der Jahre kann die Zeitschrift über hundert Beiträger aus nicht weniger als vierundzwanzig Ländern vorweisen.[2] »Neben den Litteraturen der 3 gro-

1 Zitiert nach Schillers Werke. Nationalausgabe, Bd. 25: Briefwechsel, Schillers Briefe 1.1.1788–28.2.1790, hg. von Eberhard Haufe, Weimar 1979, S. 304.

2 Biographische Notiz der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen für Wissenschaft und Forschung, https://kulturstiftung.org/biographien/meltzl-von-lomnitz-hugo-von-2 (21.2.2024).

© 2025 Rainier Grutman, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83535662-024 | CC BY-NC-ND 4.0

ßen europäischen Sprachen, der deutschen, französischen und englischen«[3] (in dieser Reihenfolge) wollte Hugo Meltzl, der aktivere der beiden Herausgeber, die italienische, spanische, portugiesische, niederländische, schwedische, isländische und ungarische Tradition in den Gegenstandsbereich der Komparatistik einbeziehen. Auch wollte er andere, weniger bekannte Literaturen fördern:

> Ein vergl. Organ, wie das unsrige, berücksichtigt prinzipiell jede noch so kleine, oder für noch so klein geltende Litteratur [...]. Ja vom vergl.-litterar. Standpunkt hört sogar die Wichtigkeit einer Litteratur auf Kosten der anderen vollständig auf – sie sind alle gleich wichtig, ob sie dann europäische oder nicht-europäische, ob »Culturvölkern« oder sogenn. Wilden angehörige Geisteserzeugnisse mögen sein.[4]

Für Meltzl galt: »Wer fremde Litteraturen fördert, [...] fördert eben dadurch auch die Litteratur seiner eigenen Nation.«[5] Das war als Axiom für die eben entstehende Disziplin der Vergleichenden Literaturwissenschaft gemeint, wie er sie konzipierte und mit aufbaute.

Bemerkenswert ist an dem Schiller-Motto jedoch nicht nur sein Inhalt, sondern auch seine Form. Das Medium ist hier in der Tat die Botschaft. Statt in seiner deutschen Muttersprache erscheint Schiller in französischem Gewand:

> C'est un idéal pauvre, un idéal peu élevé, de n'écrire que pour une seule nation; quant à l'esprit philosophique, il lui répugne de respecter de pareilles bornes. Il ne saurait faire halte près d'un fragment – et la nation, même la plus importante, est-elle plus qu'un fragment?[6]

Es wird keine Quelle angegeben, was den irreführenden Eindruck erweckt, der Text stamme in dieser Form von Schiller selbst. Dessen Französischkenntnisse waren allerdings eher passiv als aktiv,[7] so dass man die Übersetzung wohl den Redakteuren der Zeitschrift zuschreiben muss.

Schillers geflügelte Worte werden durch diesen Sprachwechsel nicht nur von der Person des Autors abgekoppelt. Sie erhalten auch einen Hauch von ›Universalität‹, sind sie doch in der Sprache der europäischen Aufklärung und der *Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen* von 1789 verfasst. Ein Jahrhun-

3 [Hugo] Meltzl [von Lomnitz], Vorläufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur: III. Der Dekaglottismus, in: ACLU 3 (28. Februar 1878), H. 4, S. 494–501, hier S. 494.
4 Ebd., S. 496.
5 Ebd.
6 ACLU, 28. Februar 1878, S. 33.
7 Siehe Edwin C. Roedder, Schiller's Attitude toward Linguistic Problems, in: The Journal of English and Germanic Philology 14 (1915), H. 4, S. 467–498.

dert später hatte das supranationale Prestige der französischen Sprache kaum nachgelassen: Noch im Jahr 1885 liegt der offizielle Text der General-Akte der von Fürst von Bismarck organisierten Berliner *Kongokonferenz* auf Französisch vor, mit deutscher Übersetzung.[8]

Die Entscheidung, Schiller auf Französisch zu zitieren, wird so zu einer deterritorialisierenden Geste. Sie hält Abstand zu jener »mononationalistisch-nervöse[n] und inferiore[n] Geistesströmung […], welche Europa und leider in erster Linie das einst universalste Deutschland völlig geknebelt hält.«[9] Der Nationalismus hatte in den Schlachten von Solferino, Sadowa (Königgrätz) und Sedan sein hässlichstes Gesicht gezeigt. Er drohte, den Humanismus, den Stefan Zweig später *Die Welt von Gestern* nennen sollte, ganz zu verdrängen. Als studierter Germanist ist Meltzl fast ebenso melancholisch wie Zweig, wenn er schreibt: »Es ist sehr bedauerlich, dass gerade Goethes Heimat es ist, welche der Wissenschaft noch heutzutage ein nationales Costüm anlegen zu müssen glaubt und damit den kleineren Sprachen ein böses Beispiel giebt.«[10]

Brassai und Meltzl stammten aus einer der kleineren Sprachgemeinschaften Europas. Doch als ungarische Untertanen des österreichischen Kaisers waren sie auch ›exzentrische‹ Sprecher des Deutschen außerhalb Deutschlands. Im Bestreben, dem von den großen Nationen beanspruchten Sprachmonopol etwas entgegenzusetzen, begründeten sie eine ungewöhnliche, geradezu spektakuläre Politik des polyglotten Publizierens, wie sie die akademische Welt seither nicht mehr gesehen hat. Im zweiten und dritten Teil seiner »Vorläufigen Aufgaben der Vergleichenden Litteratur« verteidigt Meltzl die Prinzipien des »Polyglottismus«[11] und des »Dekaglottismus«[12] – lange bevor die Olympischen Spiele der Neuzeit einen Wettbewerb einführten, der als Zehnkampf (*decathlon*) bekannt ist. In beiden Fällen signalisiert das griechische δέκα das Vorhandensein von zehn Elementen.

Was Meltzl im Sinn hatte, war jedoch nicht nur Forschung *über* zehn verschiedene Literaturen (die oben aufgezählten Traditionen), sondern eine *in* zehn verschiedenen Sprachen publizierte Forschung. Das Prinzip des »Polyglottismus« war also nicht auf die Untersuchungsgegenstände beschränkt, sondern wurde auf die Ebene der Metasprache ausgedehnt.

8 Der Text ist online verfügbar: https://de.wikisource.org/wiki/General-Akte_der_Berliner_Konferenz_(Kongokonferenz) (21.2.2024).

9 Meltzl, Vorläufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur (III), S. 500.

10 Ebd.

11 Meltzl, Vorläufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur: II. Das Prinzip des Polyglottismus, in: ACLU 15 (15. Okt. 1877), S. 307–315.

12 Meltzl, Vorläufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur (III).

Ein hehres Ziel, das freilich nicht ganz frei war von jenem utopischen Geist, wie ihn auch Ludwik Lejzer Zamenhof, alias Doktoro Esperanto, in eben jenen Jahren in Warschau prägte. Wie dem auch sei: Im Laufe ihres kurzen Bestehens (1877–1888) veröffentlichten die ACLU Artikel in mehr als zwanzig Sprachen. Wie nicht anders zu erwarten, standen Deutsch, Französisch und Englisch im Vordergrund, doch jede Ausgabe enthielt auch Beiträge in mehreren anderen Sprachen, vor allem (aber keineswegs nur) auf Ungarisch und Rumänisch. Letzteres erklärt sich, wenn man die Identität der Herausgeber bedenkt. Als Bürger der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie lehrten Brassai und Meltzl an der damals frisch gegründeten Franz-Josephs-Universität im siebenbürgischen Klausenburg, das auf Ungarisch Kolozsvár und auf Rumänisch Cluj-Napoca heißt. Den Wechsel zwischen diesen Sprachen werden die beiden täglich erlebt (und höchstwahrscheinlich auch praktiziert) haben.[13]

Erst ab 1879 erscheint ihre Zeitschrift in einer neuen Serie unter dem lateinischen Titel, unter dem sie heute noch bekannt ist: *Acta comparationis litterarum universarum* ist eine Übersetzung des ursprünglichen ungarischen Titels der Zeitschrift *Összehasonlító Irodalomtörténeti Lapok*. Wie auf der Abbildung zu sehen (Abb. 1), stehen ab 1879 diese beiden Sprachen gleichberechtigt auf der Titelseite der Zeitschrift, gefolgt von Deutsch (in etwas kleinerer Schrift), dann Französisch und Englisch und schließlich, in noch kleinerer Schrift, Portugiesisch, Italienisch und Spanisch auf der einen Seite, Schwedisch, Niederländisch und Isländisch auf der anderen – entsprechend dem Prinzip des Dekaglottismus. Seit demselben Jahr erscheint Schillers Zitat nicht mehr auf Französisch, sondern ziert die Titelseite der ACLU nun auf Latein:

> Miserum est et vile problema, unius tantum nationis scriptorem doctum esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singularissima?) acquiescere non potest. (Schiller, Epistola ad Körnerum)

Schiller war zwar mit der lateinischen Sprache vertraut, aber dies ist ebenso wenig sein Werk wie die vorherige französische Übersetzung. Mutmaßlicher Autor ist Meltzl, dessen Initialen in der gleichen Ausgabe unter dem lateinischen »lectori salutem« (Gruß an den Leser) erscheinen.

13 Levente Nagy, Romans, Romanians and Latin-Speaking Hungarians: The Latin Language in the Hungarian-Romanian Intellectual Discourse of the Eighteenth and Nineteenth Century, in: Latin at the Crossroads of Identity. The Evolution of Linguistic Nationalism in the Kingdom of Hungary, hg. von Gábor Almási und Lav Šubarić, Leiden 2015, S. 278–306.

CLAVDIOPOLI

Novae Seriei VOL. II. Nr. VI. | MDCCCLXXIX. die XXXI. Octobris. III. ANNALE OPVS. | Totivs Seriei VOL. VI. Nr. LVI.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA COMPARATIVA. | GIORNALE DI LETTERATURA COMPARATA. | PERIÓDICO DE LITERATURA COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE LITERATUR. | TIJDSHCRIFT VOOR VERGELIJKENDE LETTERKUNDE. | TIMARIT FYRIR BÓKMENTA SAMANBURÐH.

ÖSSZEHASONLITÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miserum est et vile problema, unius tantum nationis scriptorem doctum esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singularissima?) acquiescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad Körnerum.)

BCU Cluj / Central University Library Cluj

EDITORES ET ORDINATORES: SAMUEL BRASSAI et HUGO MELTZL.

Socii operis.

Abshoff E., Münster. Mme Adam I. (I. Lamber), Paris. Amiel Fréd., Genève. Anderson R., Madison. Wis. Avenarius R., Zürich. Baynes J, London. De Beer T. H., Amsterdam. De Benjumea N. D., London. Benthien P., Hamburg. Bettelonl V., Verona. Bisdego G., Verona. Bozzo G., Palermo. Butler E. D., London. Cannizzaro T., Messina. Carrion A. L., Malaga. Cassone G., Noto (Sicilia). Chattopâdhyâya Nisi Kânta Paris (Calcutta.) Conte Cipolla F., Verona. Dahlmann R., Leipzig. Dederding G., Berlin. Diósi A., London. Espino R. A., Cádiz. Falck P., Reval. Fraccaroli G., Verona. Gierse A., Naumburg. Gwinner W., Frankfurt a/M. Hart H., Bremen. Hart J., Berlin. Hóman O., Kolozsvár. Jakudjsian Werthanes, Kronstadt (Constantinopel). Imre S., Kolozsvár. Ingram J., London. Jochumsson M., Rejkjavík. Kanitz A., Kolozsvár. Katscher L., London. Pese Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze. Körber G., Breslau. Kürschner J., Berlin. Lindh Th., Borga. De Maza P., Cádiz. Mainez R. L., Cádiz. Marzials Th., London. Mayet P., Tokei (Yédo.) Mercer P., Melbourne. Milelli D., Milano. Minckwitz J., Leipzig. Mistral F., Maillane. Mitko E., Cairo. Nerrlich P., Berlin. Olavarria y Ferrari E. México. Öman V., Örebro (Sverige). Patuzzi G. L., Verona. De Peñar B. L., (La Rivera.) Granada. Phillips Jr. H. Philadelphia. Podhorszky L., Paris. Rapisardi M., Catania. Rollett H., Baden (b. Wien.) Scherr J., Zürich. Schmitz F. J. Aschaffenburg. Schott W., Berlin. De Spuches Principe Di Galati, Palermo. Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz. Stempel M., Berlin. Storck W., Münster. Van Straalen S., London. Strong H. A., Melbourne. (Australia, Victoria). Szabó K., Kolozsvár. Szamosi J., Kolozsvár. Szilasi G., Kolozsvár. Telchmann A., Basel. Teza E., Pisa. Thiandière E. Paris. Thorsteinsson Stgr., Reykjavik. Vogler M., Leipzig. v. Walther F., St. Petersburg. Volger O., Frankfurt a/M. Wenzel G., Dresden. Wernekke H., Weimar. Weske M., Dorpat. Wessely J. E., Leipzig. Whitehead Ralph Kildrummy (Scotland). Wolter E., Dorpat. Miss Woodward A. (Forestier A.) Philadelphia. Miss Zimmern H., London.

Sämmtliche artikel unseres polyglotten halbmonatlichen organs (zugleich eines solchen für höhere übersetzungskunst und sogenannte weltlitteratur) sind original-artikel, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. 70

BUREAU: KOLOZSVÁR, FŐTÉR. 30. (HONGRIE).

Abb. 1: Die ACLU vom 31. Oktober 1879

Die lateinische Sprache stellt hier einen idealen ›glokalen‹ Kompromiss dar zwischen der globalen Ausrichtung der Zeitschrift und ihrer lokalen Verankerung.[14] Abgesehen von seinem rituellen Gebrauch im Vatikan (und in der ka-

14 Zum letztgenannten Aspekt siehe insbesondere die Beiträge von Levente T. Szabó, The Subversive Politics of Multilingualism in the First International Journal of Comparative Literary Studies, in: Paradoxes du plurilinguisme littéraire 1900, hg. von Britta Benert, Brüssel 2015, S. 229–250, und ders., The Glocality of the *Acta Comparationis Litterarum Universarum*, in: Hungarian Studies Yearbook 2 (2020), S. 60–73.

tholischen Kirche im Allgemeinen) war Latein eine tote Sprache, die weder mit einem bestimmten Territorium in Verbindung gebracht noch von einem solchen beansprucht wurde, was ihr ein noch stärker deterritorialisierendes Potenzial verlieh als dem Französischen. Zugleich genoss das Lateinische aber seit langem einen privilegierten Status als interkulturelles Kommunikationsmittel im Habsburger Reich, das zunehmend von Vielsprachigkeit geprägt war.[15] Dies spiegelt sich in den berühmten Worten wider, die angeblich die Politik der Habsburger zusammenfassen: »Bella gerant alii, tu, Felix Austria, nube« – »Lass andere Krieg führen, aber du, o glückliches Österreich, heirate«.[16] Entscheidender ist hier allerdings, dass gerade die ungarischen Eliten das Lateinische beherrschten und verwendeten – der Adel in der öffentlichen Verwaltung, die gebildeten Klassen in Angelegenheiten der Hochkultur,[17] wofür wiederum die *Acta comparationis litterarum universarum* ein herausragendes Beispiel sind. Für die Ungarn hatte das Lateinische also neben seiner ›universellen‹ Anziehungskraft auch identitätsstiftende Funktion, und zwar nicht nur als Ergänzung der als begrenzt empfundenen Mittel ihrer alles andere als zugänglichen Muttersprache.

Der Kontrast zu heute könnte nicht größer sein. Vor eineinhalb Jahrhunderten machten zwei polyglotte Ungarn am Rande des österreichischen Kaiserreichs aus einer Sprache (Schillers Deutsch) mehrere (Französisch, Latein). Sie vervielfachten Metasprachen, fast wie Jesus nach den Evangelien das Brot vermehrte: *ex uno plura*. Heute erleben wir das exakte Gegenteil. Eine Vielzahl von Objektsprachen wird einer einzigen Metasprache untergeordnet: *e pluribus unum*, getreu dem Motto der Vereinigten Staaten von Amerika. In unserer angeblich ›postmonolingualen‹ Welt müssen Chomsky'sche Linguisten die Sprachen, die sie studieren, nicht mehr aktiv beherrschen, anglophone Komparatisten sind routinemäßig nicht in der Lage, Artikel in anderen Sprachen zu verfassen, und werden selten beim Lesen von Sekundärliteratur in anderen Sprachen ertappt. Ihre Bibliographien verweisen zwar auf literarische Texte in ›fremden‹ Sprachen, aber die wissenschaftlichen Arbeiten, die sie nutzen, sind oft ausschließlich in englischer Sprache verfasst oder liegen in englischer Übersetzung

15 Die Literatur zu diesem Thema ist umfangreich. Hier mögen zwei Referenzen genügen: Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn, hg. von Endre Hárs u. a., Tübingen und Basel 2006; Language Diversity in the Late Habsburg Empire, hg. von Markian Prokopovych, Carl Bethke und Tamara Scheer, Leiden und Boston 2019.

16 https://www.habsburger.net/de/themen/tu-felix-austria-nube (21.2.2024).

17 Almási und Šubarić (Hg.), Latin at the Crossroads of Identity (siehe Fußnote 13).

vor, als gäbe es keine Forschung in anderen Sprachen oder als wäre sie nicht von Bedeutung.

Dieser Provinzialität ist nicht nur für die Literaturwissenschaft typisch. In den 1980er Jahren plädierte der bekannte US-amerikanische Soziolinguist Joshua A. Fishman für eine »advanced reading mastery in at least one of the major continental languages (preferably two) as a prerequisite skill for sociolinguistic specialization.«[18] Damals machten soziologische Forschungsarbeiten, die in anderen Sprachen als Englisch veröffentlicht wurden, etwas mehr als ein Viertel (26,82 %) des gesamten Outputs aus, eine Tatsache, die Fishman als Soziolinguist mit zwei Muttersprachen nicht ignorieren konnte. (Anders als Noam Chomsky, sein Zeitgenosse, wuchs Fishman in einem jiddischsprachigen Haushalt auf.) Auch in der Übersetzungswissenschaft regiert das Englische, alle anderen Sprachen scheinen ins Abseits geraten zu sein.[19] Wenn wir einer anderen bekannten Forscherin, Aneta Pavlenko,[20] glauben dürfen, ist es heute sogar salonfähig, die Mehrsprachigkeit einsprachig zu beforschen, als sei die Gegenüberstellung dieser beiden Wörter kein Lehrbuchbeispiel für ein Oxymoron.

Dennoch stellt sich die Frage: Wie entscheidend ist das? Es lässt sich nicht leugnen, dass das Englische heute weltweit Lingua franca ist. Das gilt auch für die akademische Welt, vor allem wenn man sie aus dem Blickwinkel der Verwaltung und der Forschungsförderungseinrichtungen oder der Verleger von Zeitschriften und zunehmend auch von Büchern betrachtet. Doch sollte man sich davor hüten, den akademischen Betrieb mit der Wissenschaft, das Management mit dem Streben nach Wissen zu verwechseln. Insbesondere in den Geisteswissenschaften, aber wohl auch in den Naturwissenschaften, wurzelt die Forschung in Traditionen, die sich in anderen Sprachen als dem Englischen entwickelt haben (und weiter entwickeln). Für die Philosophie ist das selbstverständlich, aber auch für eine relativ junge Disziplin wie die Soziologie gilt das

18 Joshua A. Fishman, Macrosociolinguistics and the Sociology of Language in the Early Eighties, in: Annual Review of Sociology 11 (1985), S. 113–127, hier S. 115.

19 Mary Snell-Hornby, Is Translation Studies going Anglo-Saxon? Critical comments on the globalization of a discipline, in: Why Translation Studies matters, hg. von Daniel Gile, Gyde Hansen und Nike K. Pokorn, Amsterdam und Philadelphia 2010, S. 97–103.

20 »It has become acceptable to be a scholar of multilingualism while not knowing more than one language.« (https://www.languageonthemove.com/lies-we-tell-ourselves-about-multilingualism/) (21.2.2024). Professor Pavlenko wuchs in der Ukraine auf, als diese noch zur UdSSR gehörte. Sie studierte und lehrte drei Jahrzehnte lang Mehrsprachigkeit in den Vereinigten Staaten, bevor sie an die Universität Oslo wechselte. Neben Ukrainisch, Russisch, Polnisch und Englisch spricht sie auch Französisch und Spanisch.

nicht weniger. Wäre die Soziologie das, was sie heute ist, ohne die französische Forschung (von Auguste Comte über Émile Durkheim bis Pierre Bourdieu) oder die deutsche (von Karl Marx bis Karl Mannheim, Max Weber und Georg Simmel, von Norbert Elias bis Niklas Luhmann)? Die Vertrautheit mit diesem Denken setzt die Vertrautheit mit den Sprachen voraus, in denen es entworfen wurde und in denen grundlegende Arbeiten über es verfasst wurden und werden.

Ignoriert man dies, ist man zur Provinzialität jener mittelalterlichen Schreiber verurteilt, die es vorzogen, abzutun, was sie nicht verstanden – und die griechischen Zitate, auf die sie in lateinischen Manuskripten stießen, beim Abschreiben mit den Worten quitierten: ›graecum est, non legitur‹ – ›es ist Griechisch, deshalb ist es unlesbar‹. Die moderne Version davon ist die englische Redewendung ›It's all Greek to me‹, die (wie ihre deutschen und österreichischen Entsprechungen ›Das kommt mir spanisch vor‹ und ›Das ist mir ein böhmisches Dorf‹) impliziert, dass der Sprecher das Gesagte nicht versteht und auch nicht verstehen muss. Das ist nach meinem Dafürhalten zutiefst provinziell – die Verwendung einer oder mehrerer ›kontinentaler Sprachen‹, wie sie Fishman forderte, ist es dagegen nicht, und auch nicht die Auseinandersetzung mit Arbeiten in den Sprachen der Forschungsgegenstände (also zum Beispiel mit italienischsprachigen Beiträgen zu Dante oder deutschsprachigen zu Schiller). Genau hier liegt das Problem: Wenn man die einschlägige Forschung in diesen Metasprachen nicht zur Kenntnis nimmt, kann man nicht wissen, ob man wirklich etwas Neues sagt, und läuft Gefahr, das Rad neu zu erfinden.

Hinzu kommt, dass Forschungsthemen in den verschiedenen Traditionen unterschiedlich zugeschnitten werden. Wichtige Nuancen in der Terminologie gehen in Übersetzungen oft verloren. Dies wurde im *Dictionnaire des intraduisibles*[21] ausführlich dargelegt, daher kann ich mich hier auf meine eigenen Erfahrungen damit beschränken, Michail Bachtin auf unterschiedlichen Sprachen zu zitieren (und daher zu lesen). Die Kapitelüberschrift »Разноречие в романе« (»Raznorechie v romane«) aus dem 1975 erschienenen Buch *Вопросы литературы и эстетики* (*Voprosy Literatury i Estetiki*, *Fragen zur Literatur und Ästhetik*) wurde ins Französische mit »Le plurilinguisme dans le roman« übersetzt.[22] In der französischen Literaturwissenschaft gab dies Anlass zu endlosen Spekulationen zu Bachtins Ansichten über mehrsprachiges Schreiben, ob-

21 Vocabulaire européen des philosophies. Dictionnaire des intraduisibles, hg. von Barbara Cassin, Paris 2004.

22 Mikhaïl Bakhtine, Esthétique et théorie du roman, übers. von Daria Olivier, Paris 1978, S. 122–151.

gleich er das Thema in Wirklichkeit kaum berührte. Laut dem *Oxford Russian Dictionary* ist ›разноречие‹ ein veraltetes Wort für ›contradiction‹, ›Widerspruch‹. Bachtin machte aus dem Archaismus einen Neologismus, indem er ihn zur Bezeichnung der Vielschichtigkeit des Sprachgebrauchs und der ›Zweistimmigkeit‹ des Wortes verwendete. Einige Jahre später entschieden sich seine amerikanischen Übersetzer für »heteroglossia« als Kurzform für entweder ›Schichtung und Vielfalt der Sprache‹ oder ›soziale Vielfalt der Sprechweisen‹.[23] Sie versuchten, »heteroglossia« und »polyglossia« (ihre Übersetzung von Bachtins ›многоязычие‹, ›mnogojazycie‹) voneinander abzugrenzen,[24] aber der Schaden war nicht mehr gutzumachen: Alle genannten Übersetzungen nämlich sind irreführend, da ihre Wurzeln (lateinisch *lingua* und griechisch γλῶσσα, glôssa) sich auf ›Sprache‹ im einfachsten Sinne des Wortes beziehen, oder genauer: auf ›Sprachigkeit‹ im Sinne Robert Stockhammers.[25] Infolge dieser Verschiebung taucht Bachtins Begriff in vielen Artikeln auf Französisch und Englisch auf, die sich mit der Mehrsprachigkeit von Texten befassen. Im Italienischen und im Deutschen hingegen, wurde das betreffende Kapitel mit »La pluridiscorsività nel romanzo«[26] beziehungsweise »Die Redevielfalt im Roman«[27] übersetzt. Deshalb scheint es hier ein größeres Bewusstsein für den Unterschied zwischen intralingualer »Redevielfalt« und interlingualer Interaktion zu geben.[28] Dennoch ist das Gewicht der akademischen Anglosphäre so groß, dass auch deutschspra-

23 Mikhaïl M. Bakhtin, The Dialogic Imagination. Four Essays, übers. von Caryl Emerson und Michael Holquist, Austin 1981, S. xiv bzw. S. 263.

24 »The distinction between razno- (hetero-) and mnogo (poly-) is the difference between type and quantity, but the two attributes are often used together.« (Ebd., S. 430) Das Kapitel »Heteroglossia in the Novel« erscheint auf S. 301–331 des Bandes.

25 Laut Robert Stockhammer, Zur Konversion von Sprachigkeit in Sprachlichkeit (langagification des langues) in Goethes *Wilhelm Meister*-Romanen, in: Critical Multilingualism Studies 5 (2017), H. 3, S. 13–31, hier S. 15, bezeichnet »Sprachigkeit« den Umstand, dass alle Texte »in bestimmten Verhältnissen zu spezifischen Idiomen (etwa vom Typ der ›Nationalsprachen‹ oder ›Dialekte‹) stehen, denen sie sich niemals vollständig, aber doch in verschiedenen Graden der Vollständigkeit zurechnen lassen«.

26 Michail Bachtin, Estetica e romanzo, hg. von Rossana Platone, Turin 1979, S. 108–139, sowie die Einleitung der Übersetzerin, S. xvii.

27 Michail M. Bachtin, Die Ästhetik des Wortes. Aus dem Russischen von Rainer Grübel und Sabine Reese, Frankfurt a. M. 1979, S. 192–219.

28 Siehe Till Dembeck, Sprachwechsel/Sprachmischung, in: Literatur und Mehrsprachigkeit. Ein Handbuch, hg. von dems. und Rolf Parr, Tübingen 2017, S. 125–166, hier S. 148–150, und schon Robert Weninger, Zur Dialektik des Dialekts im deutschen Realismus: Zugleich Überlegungen zu Michail Bachtins Konzeption der Redevielfalt, in: The German Quarterly 72 (1999), H. 2, S. 115–132.

chige Literaturwissenschaftler von ›Heteroglossie‹ sprechen und so dem (irreführenden) Beispiel der amerikanischen Übersetzung folgen.

Deshalb also ist es wichtig, mehr als eine Metasprache zu beherrschen. Jeder, der sich schon einmal mit einer neuen Sprache umgeben hat, weiß, dass diese Erfahrung es einem ermöglicht, die eigene(n) Muttersprache(n) aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Wie Goethe es in einer Maxime formulierte: »Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.«[29] Darüber hinaus zwingt ein Sprachbad dazu, etablierte Konventionen und Vorurteile in Frage zu stellen, seien sie sprachlicher oder ›nationaler‹ Prägung – oder beides. Zugegeben, der Versuch, es mit Meltzls »Dekaglottismus« aufzunehmen, wäre heute nicht sehr erfolgversprechend. Man sollte jedoch erwarten können, dass Wissenschaftler, die sich mit Mehrsprachigkeit befassen, selbst mehrsprachig sind oder zumindest über mehr als eine ›Arbeitsmetasprache‹ verfügen. Im Idealfall würde sich die Beherrschung der Sprache natürlich auf die aktive Beherrschung ausweiten, aber einstweilen kann man ja zumindest damit anfangen, Material in anderen Sprachen zu lesen – mit oder ohne Hilfe von Google translate, Deep-L oder ähnlichen Tools – und das Hörverständnis zu entwickeln, was besonders bei internationalen Konferenzen nützlich ist. In Meltzls Version mag Schiller darauf herabgesehen haben, ›der Schriftsteller einer Nation‹ (unius nationis scriptor) zu sein, aber auch wir können es uns nicht leisten, ›Gelehrte einer Sprache‹ (docti unius linguae) zu sein, denn unter dem Deckmantel des konsensuellen Universalismus verbergen sich die erkenntnistheoretischen Grenzen der Einsprachigkeit.[30] Einheitswurst ist nie sehr schmackhaft.

Originalbeitrag aus dem Englischen übersetzt von Till Dembeck

29 Johann Wolfgang Goethe, Maximen und Reflexionen, in: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, hg. von Karl Richter, Bd. 17, München 2006, S. 715–953, hier S. 737 (Nr. 91).

30 Peter Auer, Bilinguales Sprechen: (immer noch) eine Herausforderung für die Linguistik, in: Sociolinguistica 20 (2007), S. 1–21; Rainier Grutman, Troubled by the Translation Trope: Metaphors, Movement, and the Kinetic Fallacy in Translation Studies, in: Intralinea (2021), https://www.intralinea.org/specials/article/2568 (21.2.2024).